Michel in der Fremde.

„Auf der ganzen Fghrt dnrch die Felsengebirge und durch die Coloradowüste, also in den Staaten, Wyoming, Utah und Nevada bekommt man wohl Bäume, aber niemals Wald zu sehen. Dazu stieg die Hitze in einer unerträglichen Weise, eben so wie diese Landstriche im Winter von Eis und Schnee zu starren pflegen. Man mag sich daher den freundlichen Eindruck denken, als wir bei Humboldt-Station ein kleines Elysium aus dem Boden hervorgezaubert sahen; wohlgepflegte Gärten, Springbrunnen, Teiche mit Schwänen und vor Allem ein sauberes, wohlgepflegtes Häuschen. Dergleichen ist selten in Amerika und auf meine Frage, wie das wohl kommen könne, erwiderte man mir in einem Tone, als ob das Alles erkläre, der Besitzer sei ein Deutscher. Das war Sinn, Absicht und Meinung, mit denen unser wackerer Freund Hugo Zöller seine Reise um die Erde antrat, zurücklegte und beschrieb.

Offenen Auges die Welt sehen und deutschen Herzens die Antwort suchen der Fragen: Was macht der Deutsche da drüben jenseits der Meere, was kann Deutschland für ihn und sich selbst noch thun, welche Hoffnungen und Gefahren stehen einer deutschen Colonial-Politik bevor? Mit leichten Sinnes wurden diese Antworten gesucht und Station für Station, Land für Land wurden sie gegeben. Am unbewußtesten und freudigsten freilich beim Anblicke des von deutschem Fleiße und von deutscher Gemüthlichkeit in die Coloradowüste hineingezauberten Paradieses.

Es ist eine den Männern des öffentlichen Lebens wohl bewußte, aber keineswegs von ihnen genugsam in ihrem Werthe geschätzte Thatsache, daß überall, wo seit fast drei Jahrhunderten das erobernde Volk Europas Boden faßte und mit seinen überlegenen Mitteln zum Herrn wurde, auch deutsches Volk hinkam und heute seine eigene, bedeutungsvolle Stellung einnimmt. Wir sehen dabei ab von den Arbeiten deutscher Wissenschaft, von der besonderen Werthschätzung, deren sich deutsche Aerzte auf der ganzen Erdrunde erfreuen, und gedenken nur der eigentlichen colonisirenden Thätigkeit, des Urbarmachens wilder Territorien, der Ausnützung ihres Ertrages durch Industrie und Handel. In dieser Thätigkeit hat sich deutsches Volk eine achtunggebietende Stellung unter den Nationen geschaffen. Von Canada hinab bis zur Magelhaens-Straße, durch die Südsee-Archipel in Australien, Asien und von Alexandrien bis zum Cap der guten Hoffnung kennt man deutsche Kaufleute, deutsche Ansiedler als solche und überall haben sie ihre Geltung bald unter den anderen, Engländern und Lateinern, wo die Verhältnisse der Entwicklung spezifisch deutscher Eigenschaften entgegenstehen, bald und sehr oft weit über ihren Mitbewerber um die Herrschaft der Erde als Aristokraten des Besitzes, des Geistes und des Herzens. Um so bedeutsamer ist aber diese selbstständige Stellung des Deutschthums in der Fremde, als sie im Gegensatz zu den eroberten Positionen der Engländer, Holländer, Franzosen und Spanier nicht etwa durch eine bewußte Staatspolitik geschaffen, begründigt und gefestigt wurde, sondern ohne jede staatliche Unterstützung, ja trotz der Ungunst der Zeiten, welche in Deutschland erst wieder vor zehn Jahren werden ließen, sich aus der Tüchtigkeit und Eigenart deutschen Volksthums herausgebildet hat. Hunderttausende deutsche Auswanderer sind im Meere des Yankeethums verschwunden, aber andere Hunderttausende leben und diese Elemente stehen als Vorposten deutscher Culturarbeit fest und geachtet in allen Ländern der Erde. Seltsam genug geht allerdings die Metamorphose des heimathlichen deutschen Michel in den deutschen Weltbürger vor sich und unsere Landsleute die nicht auf eine weltbeherrschende Flotte pochen können, spielen nicht immer die beneidenswertheste Rolle in dem wilden Durcheinander absterbender Barbarenvölker und müden Freibeuterthums. Zöller klagt hierüber in einer anschaulichen Schilderung, die er von der Reisegesellschaft auf der „City of Sidney" entwirft, dem amerikanischen Dampfer, der ihn von San Francisco in den Südsee-Archipel brachte:

„Die Gesellschaft, obwohl vorwiegend amerikanisch, war, wie auf allen solchen Welttouren meist bunt durcheinander gewürfelt. Ein paar Congreßmitglieder nebst Familie, die König Kalakaua wegen ihrer Verdienste um einen amerikanisch-hawaiischen Handelsvertrag zu sich eingeladen hatte, bildeten die Elite. Dann kam der große Troß Derjenigen, welche nach Australien reisten: Kaufleute, Kunstreiter, Chansonnetten-Sängerinnen, amerikanische Spekulanten, Schafzüchter und vor Allem eine Anzahl älterer Mädchen und jüngerer Wittwen, die von dem ganz richtigen Gedanken ausgingen, daß Bedürfniß und Vortheile der Ehe in einer menschenarmen Colonie weit offener zu Tage lägen, als daheim. Dazwischen civilisirte und clavierspielende, denn noch ein halbes Dutzend biederer Deutsche und ein paar junge Engländer, die mehrere Jahre reisen sollten und in der Wahl ihrer Eltern sehr vorsichtig gewesen zu sein schienen. Was uns Binnenländern vor Allem bei einer ähnlichen Reisegesellschaft auffällt, das ist die verhältnißmäßig große und für unsere Verhältnisse ganz ungewohnte Anzahl weitgereister Leute. Die Engländer sind thatsächlich in allen überseeischen Ländern zu Hause, und selbst ihre Damen betrachten es kaum anders, denn sie reisen so frei und kühn ohne die geringste Kenntniß fremder Sprachen und fremder Sitten in die Welt hinein, als ob sich das ganz von selbst verstände. Wie würde eine schüchterne deutsche Frau sich unter ähnlichen Verhältnissen ausnehmen? habe ich mir häufig vorzustellen gesucht, und ich mußte die Antwort schuldig bleiben. Allerwärts im Auslande betrachten sich die Engländer als die geborenen Aristokraten, als die Herren der Welt, ohne daß diese Anmaßung durch besonders aristokratische Formen, durch irgend welche Tüchtigkeit, die uns mangelte, gerechtfertigt würde. Genießen nicht unsere Kriegsschiffe im Auslande des gleichen, wenn nicht höheren Ansehens, als die der Briten; ist nicht der deutsche Kaufmann über die ganze Welt hin mächtig, von deutscher Wissenschaft, deutscher Kunst und Volkskraft ganz zu schweigen. Warum soll also Deutschlands überschüssiges Blut allein des Schutzes einer Colonialregierung entbehren, warum sollen Engländer allein die neuentdeckten Continenten in Beschlag nehmen und besiedeln, warum soll in so und so vielen Jahrhunderten oder vielleicht Jahrzehnten das mißtönende [?] Organ der Briten die ganze Welt umklammern? Deutsches Volksthum, wenn es blos selbstbewußt und unternehmungslustig sei, könne sich auch ohne staatlichen Schutz im Auslande erhalten, pflegt man freilich zu behaupten. Alle eigenen und fremden Beispiele aber zeigen, daß das nicht richtig ist. Noch der große Napoleon verkannte den Werth Louisianas, warum aber sollen denn nicht wir einmal frei, gleich England, in die Zukunft schauen, jene Zukunft, die uns die Rolle des Wassertropfens am Glasrande, die jetzige Rolle der Schweiz und Dänemarks anweist, sobald erst neue Ländercomplexe, wie jetzt schon Amerika, in das große Völker- und Staatengetriebe mit eingetreten sein werden? Einem Deutschen thut bei solchen Betrachtungen das Herz im Leibe weh, zumal wenn er sieht, wie seine Landsleute, des eigenen Werthes vergessend, mit englischer Sprache, englischen Sitten und englischen Bekanntschaften paradiren.

Weltgewandter in äußerlichen Formen, dabei dreister und rücksichtsloser sind die Engländer und Amerikaner, eminent praktische Anlagen, die durch hohe geistige Ausbildung nicht immer vermehrt werden. Aber auch in diesen Eigenschaften vermag der geistig meist höher begabte Deutsche den ersten Rang einzunehmen, falls er es nur will. Und wenn er es will, warum muß es dann gerade die Nachahmung fremder Rücksichtslosigkeit sein, die ihm vorschwebt, warum kann er nicht die eigene stramme Zucht der Heimath auch auf das Ausland übertragen? Thatsache aber ist es, daß nur die besten Elemente der im Ausland lebenden Deutschen unter den anderen Nationen hervorragen, während die bedeutend zahlreicheren Elemente von geringerer Bildung sehr bald die schlechteren Eigenschaften der neuen Heimath mit in denen der alten vereinigen. Sie lassen sich durch die Dreistigkeit ihre neuen Mitbürger imponiren, werden noch rücksichtsloser und bummliger, als selbst die Amerikaner irischen Ursprungs, und nennen dann diesen Rattenkönig neuerworbener Eigenschaften „Freiheit." Solchen Landsleuten begegnet man in Amerika auf Schritt und Tritt, und wenn noch etwas an ihnen anheimelt, so ist es am meisten der etwa noch vorhandene Rest heimischen Gemüths, weil gerade das in Amerika so selten ist."

Daß unser Weltreisender unter solchen Umständen auch seinen Weg über die Samoa-Inseln nahm, ist kaum zu verwundern und wenn auch das, was er sah und schrieb, der selig entschlafenen Samoa-Vorlage nicht mehr zu neuem Leben verhelfen wird, so gewährt doch Alles was wir aus seinem Buche über den Südsee-Archipel lesen, ein unmittelbares Interesse. Kein Zweifel; dieses Inselmeer birgt sich eine stolze Zukunft reichen Schaffens, und so wenig vielleicht die Form glücklich gewählt war, mit der die Frage der Colonial-Politik in den deutschen Reichstag eingeführt wurde, in der Sache wird jeder Verständige dem Mahnrufe Zöller's an seine Nation beistimmen. Deutschland darf nicht ruhig der Theilung der Erde zusehen, wie sie dort zwischen Engländern und Amerikanern vorgenommen wird. Will das deutsche Volk seine Weltstellung behaupten und seiner Wohlfahrt dienen, dann muß das deutsche Reich thatkräftig auch in die Politik der Colonien eingreifen, allenfalls auch — vor Lösung der orientalischen Frage. Bevor wir aber den ernsten Betrachtungen über diese Angelegenheiten Raum geben, fesselt uns ein reizend kleines Genrebild aus dem Leben der Tropen. „Eine Stunde lang fuhren wir," so erzählt Zöller „durch eine Art von Meerenge, während die entzückendsten Bilder vor unseren Augen abwechselten; zur Linken das liebliche Zwerg-Eiland Aunu mit zahlreichen Basthütten, nicht unähnlich den strohgedeckten Bauernhäuser in Deutschland, zur Rechten das majestätische Zutuila mit der bläulichen Ebene von Leoni im Hintergrunde und den ragenden Bergpforten des Hafens von Pagopago dicht vor uns. Und auch die paradiesischen Bewohner dieses irdischen Edens ließen nicht lange auf sich warten. Schreiend und gesticulirend hatten wir sie schon längst am Ufer von Aunu entlang laufen sehen, während ein paar winzige Canoes sich vergebens in einen Wettlauf mit dem dampfgetriebenen Feuerschiff einzulassen versuchten. Glücklicher waren die Besucher von der anderen Seite, denn sie vermochten uns entgegenzurudern und kaum stellte die Schiffsschraube ihre Thätigkeit ein, als auch schon eine Anzahl dieser schmalen, seltsamen Fahrzeuge unser eigenes Schiff zu umkreisen begann. Was sie hertrieb, war mehr Neugierde als Habgier, denn kein Einziger sprach das Verlangen nach Geld aus, das in civilisirteren Reichen wie Hawaii so allgemein ist. Nur „alte" Zeitungen erbat sich einer in gebrochenem Englisch, weil ein im Lande lebender Europäer dergleichen liebe.

Da wir nicht an das Land gehen durften, von dem wir des hohen Wellenganges wegen ziemlich entfernt bleiben mußten, und da der Aufenthalt doch nahezu einen Tag dauerte, so waren wir nicht wenig entzückt, die Eingeborenen sich so freundlich uns nähern zu sehen. Mit Ausnahme eines Mannes in Hemd und Strohhut, der englisch sprach und von gemischtem Blute herzustammen schien, trugen Alle, auch die Frauen, ein blos wenige Zoll breites Schwimmhöschen. Alle waren schön und kräftig gebaut; keiner der jüngeren Burschen würde, glaube ich, „wegen allgemeiner Körperschwäche" von einer preußischen Rekrutirungs-Commission zurückgewiesen worden sein. Von gelber Hautfarbe, weit heller als die der Sandwich-Insulaner, mit regelmäßigen Gesichtszügen und hoch aufgekämmten federgeschmücktem Haar, machten diese zutraulich freundlichen Menschen einen Eindruck, den auch unsere anfänglich etwas prüde zuschauenden Engländerinnen nicht verfehlen konnten, späterhin bei Tische als entschieden vortheilhaft zu bezeichnen. Namentlich fiel uns ein allerliebstes Mädchen auf, das sich mit den unverkennbaren Anzeichen der Scham unter so viel bekleideten Menschen zum ersten Mal seiner Nacktheit bewußt zu werden schien. Auch sie trug außer dem kurzen Schwimmhöschen blos einen unveräußerlichen Schmuck, eine Art von doppeltem Warzenhalsband quer über der jugendlichen Brust, ähnlich jenen Medaillonketten, wie unsere Damen bei voller Balltoilette anzulegen pflegen. „Komm' herauf, Wahine!" riefen die jungen Männer, indem sie glänzende Dollarstücke zwischen den Finger wiegten. Das Mädchen aber fuhr verschämt mit der Hand um das Kinn, wiegte das niedliche Köpfchen und bedeckte dann das Gesicht mit den Händen.

Was uns Deutschen, falls wir einmal Colonien haben wollen, in einer Linie Noth thäte, das wäre neben den Marinestationen eine Ackerbau-Colonie. Erst in zweiter Linie kommen Handels- und vielleicht in dritter Verbrecher-Colonien. Zur Ackerbau-Colonie aber würde sich Polynesien wohl weniger eignen. Nicht als ob das Klima dem deutschen Landsmanne die Arbeit besonders erschweren oder gar unmöglich machen würde. Trotz der tropischen Lage sind ja die klimatischen Verhältnisse sehr gemäßigt, andere Umstände aber verhindern die Beschäftigung deutscher Arbeiter in einem größeren Maßstabe Korn, Weizen, überhaupt europäische Getreidearten kommen auf Samoa nicht vorwärts und zur Plantagenarbeit würde sich der deutsche Landmann nicht hergeben, abgesehen davon daß eingeborene Arbeiter weit billiger zu beschaffen sind. Man sendet Schiffe aus, die halb durch Ueberredung, halb durch Gewalt jedes etwa fünfzig bis hundert Arbeiter von den Salomons-, Marschalls-, Gilber-, Carolinen- und anderen Inseln herbeischaffen. Es werden Verträge mit ihnen abgeschlossen und so faul auch die Leute daheim sein mögen, so arbeiten sie doch nothgedrungen in der Fremde, bis sie nach ein paar Jahren, (wenigstens sollte es so sein), wieder in ihre Heimath zurückgeschafft werden. Diese Leute schlafen Nachts auf einer Matte, essen Reis und nur alle paar Wochen einmal ein Stück Fleisch. Ihr Lohn ist überaus geringfügig und wird von den Kirchenbedürfnissen, irgend einem Kleidungsstück, einem Gesangbuch und dergleichen fast vollständig aufgezehrt. Unter solchen Verhältnissen könnten deutsche Arbeiter nicht leben. Anders liegen die Verhältnisse, sobald Jemand das hinreichende Kapital und die nöthige Kenntniß des Landes besitzt, um selbst Plantagenbesitzer zu werden. Das Land ist fruchtbar, spottbillig und für wenige tausend Thaler könnte man sich ein ganzes kleines Königreich an Umfang erwerben. Aber auch diese Sache hat ihre Haken. Neue Anlagen in fast gänzlich uncultivirtem Lande sind äußerst schwierig und ein Acker der nicht ausgebeutet wird, ist noch niemals und nirgendwo etwas werth gewesen. Blos in ihrer Vereinigung erzeugen Unternehmungsgeist und Unternehmungsstoff Reichthümer, für sich allein läßt der Werth keines von ihnen sich abschätzen. Und gedeiht auch die Plantage, wo soll alsdann deren Besitzer mit ihren Erzeugnissen bleiben? Nach Europa verschiffen, wird man antworten; aber wo der Verkehr noch so wenig entwickelt ist, da ist das eines der schwierigsten Dinge. Um einer einzelnen Plantage willen wird niemals ein Schiff einen größeren Umweg machen. Und woher auch die Schiffe nehmen? Die Gesellschaft, welche den Besitz des Hauses Godeffroy übernommen hat, besitzt ihre eigenen Fahrzeuge, und diejenigen in diesen Gewässern verkehrenden, die sie nicht besitzt, hat sie gechartert. Dadurch kommt eine Art Monopolisirung des Handels heraus, die das Aufkommen neuer Plantagenkäufer fast unmöglich macht. Ein Tadel erwächst daraus jener Gesellschaft gewiß nicht. Zu großen Unternehmungen gehören große Mittel und wenn diese Mittel nach allen Richtungen ausgenützt werden, so ist das nicht mehr als gerechtfertigt. Thatsache aber ist es denn doch, daß nur wenige andere Häuser sich an dem Handelsverkehr Deutschlands mit der Südsee betheiligen und aus den oben angegebenen Gründen betheiligen können. Auf Samoa gehörte oder gehörte vielmehr die Hälfte alles zum Plantagenbau geeigneten Landes dem Hause Godeffroy, das mit mehr Kühnheit als Vorsicht seine Comptoire und Factoreien über Tonga, Fidschi, die Carolinen- und Marschalls-Inseln, über Neu-Irland, kurz, über ganz Oceanien, ausgedehnt hatte.

Der Großhandel Oceaniens ist gleich bedeutend mit Ausfuhrhandel, der Kleinhandel mit der Einfuhr. Und gerade der Großhandel ruht in den Händen der Deutschen, die Thätigkeit der Engländer und Amerikaner beschränkt sich dagegen auf die Einfuhrwaaren. Mit ihren Schiffen von einer Insel zur andern fahrend, nehmen sie von Spekulationen mit, was der Zufall und die Faulheit der Eingeborenen ihnen bietet. Dieser Handel lohnt sich für einige Zeit, so lange die Concurrenz nicht zu stark wird, mit der Zeit aber muß er, da ihm jede solide Grundlage fehlt, an der Schwindsucht sterben. Eine solche Grundlage wird nur durch Plantagenbau und die Heranziehung der Eingeborenen zur Arbeit geboten, zwei Dinge, auf die sich bisher blos das Haus Godeffroy einzulassen hat, und wenn gerade gegen dieses größte Kaufmannshaus der Südsee so sehr viel geschrieben und gesprochen worden ist, so hat es damit seine besonderen Gründe. Jeder Kaufmann verfolgt in erster Linie seine eigenen Interessen, und daß es manchen Kaufleuten, selbst manchen deutschen Kaufleuten der Südsee, lieb wäre, wenn der Godeffroy'sch Besitz sich zersplitterte, das bedarf wohl keiner Erwägung. Für Diejenigen, die mit großen Mitteln auftreten konnten, hat sich der Südseehandel recht gut gelohnt. Wenn trotzem Häuser wie Godeffroy in Zahlungsschwierigkeiten gerathen konnten, so lag das theils an Zufälligkeiten, die nichts mit der Südsee zu schaffen hatten, theils daran, daß sie, gleichwie Rußland mit seinen Eroberungen in Asien, naturgemäß und um die Concurrenz zu besiegen, zur größeren und immer größeren Geschäftsausdehnung hineingedrängt wurden, die schließlich ihre Mittel überstieg.

Als bedeutendster Ausfuhrartikel der Südsee gilt noch immer der zerschnittene und getrocknete Kern der Cocusnuß, Kopra, Cobra, Copprah oder Cobbrah genannt, aus dem in Liverpool, Harburg, Flensburg, Apenrade und anderen Orten verschiedene Oele und Seifen verfertigt werden, während man den Rest als Viehfutter benutzt. Die jährliche Produktion der Südsee an diesem einen Artikel mag sich gegenwärtig auf 30,000 Tons zu etwa 400 Mark belaufen. Sonst verschifft man nach China allerlei Leckerbissen, wie: Trepang (Beche de mar nach mitelländischer Mundart), Haifischflossen, Seetang und Vogelnester; nach Europa Baumwolle, Zucker (der hauptsächlich auf Samoa gepflanzt wird), ferner Guano Perlen, Perlschaalen, Cocos und andere Fasern, Elfenbeinnüsse, Candlennüsse, Ambra, (Aus der Leber kranker Walfische), endlich Korallen, Wachs, Honig und Nutzhölzer. Eingeführt wird so ziemlich Alles, da ja selbverständlich von einheimischer Industrie nicht die Rede sein kann. Während aber in Polynesien Manufacturwaaren und Werkzeuge willige Abnehmer finden, beschränkte sich der Einfuhrmarkt Mikronesiens und Melanesiens bis vor Kurzem noch auf Spirituosen, Tabak, Schmucksachen, namentlich aber Gewehre und alte eiserne Kanonen. Westfälische Steinkohlen sind allenthalben dort in der Südsee verbreitet, wo man ihre Ueberlegenheit über die beste englische Kohle erkannt hat. Deutsche Messerwaaren haben leider keinen Eingang finden können, weil sie so ganz und gar nicht dem Geschmack der englisch angehauchten Länder entsprechen; daß so eine elegante amerikanische Axt mit schön gebogenem Stiel der plumpen deutschen vorzuziehen sei, leuchtet selbst dem wenigst begabten Wilden ein. Als die einzige größere Inselgruppe, die dem Handel noch nicht erschlossen ist — es sei denn der Handel mit den Leibern der Eingeborenen —können heute blos die Salomons-Inseln angesehen werden. Ueber Areal- und Bevölkerungsziffer der „freien" Südsee sind einstweilen genaue Angaben noch nicht möglich. Einzelne Landstrecken gehören zu den dichtestbevölkerten der Erde, andere Inseln sind gänzlich unbewohnt. Die Bedeutung der Südsee-Inseln beruht jedoch nicht in ihrer Größe, sondern in ihrer außerordentlichen Ertragsfähigkeit. Keine unfruchtbaren Bodenflächen, keine Haiden, keine Moräste und dergl. Auf jedem Stückchen Land könnte eine Cocospalme stehen und jeder solche Baum stellt einen jährlichen Ertrag von 2 — 4 Mark dar.

Und nun möchten wir in kurzer Uebersicht einmal betrachten, welche Theile der Südsee noch frei sind und eben dadurch dem deutschen Handel, unbeeinträchtigt von den Fremden, die freieste Entwickelung gestatten. England besitzt einstweilen in der Südsee außer den Fidschi-Inseln, deren Gebietsumfang ungefähr dem anderthalbfachen des Königreichs Sachsen gleichkommt, blos das kleine, 1880 annektirte Rotumah. Die Franzosen verfügen im Westen über Neu-Caledonien und die Loyalitäts-Inseln, sie würden jedoch nicht leiden, daß eine andere Macht ihre Hand auf die Neuen Hebriden legte, weil diese die französische Strafstation der Zukunft werden sollen. Im Osten besitzt Frankreich die Marquesas und hat seit 1880 das Protectorat über Tahiti mit der direkten Herrschaft vertauscht. Sein diplomatischer Einfluß erstreckt sich fast über alle Gesellschafts-Inseln, und als die deutsche Corvette „Bismarck" zu Anfang 1880 Verträge mit einigen unabhängigen Königreichen, beispielsweise mit Nanatea, Huaheine und Borabora abschließen wollte, kam sie auf einen vielleicht durch französischen Einfluß veranlaßten Widerstand. Die fast unbewohnten Weihnachts-Inseln (Christmas-Islands), die ihres Guanos wegen von Werth sind, gelten, vielleicht blos deßhalb, weil sie ausschließlich von amerikanischen Unternehmern ausgebeutet werden, als amerikanisches Eigenthum. Dann haben noch spanische Colonialbeamte in den Jahren 1873 und 1876 die Palau-Inseln (auch Pelew-Inseln genannt), sowie die westlichen Carolinen für ihre Regierung beansprucht, ohne jedoch mit diesen seitdem wahrscheinlich aufgegebenen Ansprüchen irgendwelche Anerkennung zu finden. Die Marianen-Inseln gehören ja freilich schon lange zu Spanien. Und schließlich müßte man doch die Sandwich-Inseln ausschließen, weil amerikanische Sitten und amerikanischer Einfluß dort vorwiegen, weil Amerika es mindestens sehr übel aufnehmen würde, falls eine fremde Macht sich dort einmischen wollte. Alles Uebrige ist einstweilen noch frei, auf wie lange, das mag Gott wissen. Uebrigens muß es sehr angenehm berühren, daß die mit Erlaubniß unseres auswärtigen Amtes herausgegebenen Karten zu den Südsee-Verträgen den ganzen nicht-holländischen Theil Neu-Guineos als nicht zu England gehörend verzeichnen."

Somit hättten wir das Verzeichniß der „res nullius" und damit die Aufforderung, daß etwas geschehen solle, geschehen müsse, um das stagnirende wirthschaftliche Leben Deutschlands mit neuen Impulsen zu kräftigen, um es zu befreien aus den erstickenden Umschlägen einer Schutzpolitik, die wohl acute Gefahren beseitigen, aber nie chronischen Uebelständen abhelfen kann. Herzliche Grüße und besten Dank senden wir dem Schreiber des Buches in seine rheinische Heimath. In schlichter Rede und doch mit sicheren Contouren und leuchtenden Farben malt er seine Weltreise so recht absichtlich uns aus als Apostolat für deutsche Eroberung. Auch uns in Oesterreich geht dieser Mahnruf an, denn auch wir leiden unter Anderem an den gleichen wirthschaftlichen Uebeln und bedürften der gleichen Heilung. Vorerst muß es uns freilich genügen, Adepien zu erobern und die gewonnenen Freunde warm zu halten in ihren Ueberzeugungen, damit, wenn einmal, was Gott recht bald gebe, die Parteien sich genug gebalgt haben und ein leidlich gesicherter europäischer Friede uns Muße gibt, Umschau zu halten unter den produktiven Problemen einer vernünftigen Staatskunst, der Programmpunkte nicht wieder verschlafen, sondern durch ein kräftig und berechtigt Geschrei seiner Anhänger der „verfassungsmäßigen Berathung und Beschlußfassung" zugeführt werde. Bis dahin empfehlen wir den Freunden Zöller's Buch, um sich daran zu erfreuen und darin zu belehren.

(Wien. Ztg.)

— In Köslin (Pommern) geht man endlich mit Energie gegen die antisemitischen Kravalle vor. Am 12. August wurden 21 Aufrührer, unter denen sich die Rädelsführer befanden, ans Schiefelbein in das Central-Gefängniß von Köslin transportirt. Sie wurden mit Stricken an einander gefesselt durch die Stadt unter militärischer und polizeilicher Bedeckung geführt. Der Staatsanwalt Pinoff beaufsichtigte den Transport. So sehr man auch darüber befriedigt sein muß, daß nunmehr, wie es scheint, mit aller Energie für die Wiederherstellung des Friedens gesorgt wird, so kann man doch der trüben Erwägung sich nicht verschließen, wie viele Leute ins Unglück gestürzt wurden, weil man nicht bei Zeiten gegen die Volksverführer eingeschritten ist. Die Nachwehen der jetzigen Vorgänge werden nicht so bald vergehen. Ein Gymnasiallehrer schreibt aus Pommern:

„Sehr schlimm ist der Einfluß des scandalösen Treibens auf die Jugend. Die Jungens stimmen fröhlich in den „Hepp-Hepp"-Ruf ein, und schon bedarf es ernstester Mahnungen, um Ruhe zu wahren. Aber der Einfluß der Verwilderung wird leider bleiben. Ich enthalte mich jedes Kommentars, obgleich ich allerdings hinzufügen könnte, daß einen großen Theil der Schuld hier die sogenannte gebildete Bevölkerung trägt; denn bloß sehr Wenige sprechen ihren Abscheu offen und nachdrücklich aus. Selbst energisches Auftreten dagegen hilft nichts, die Leute werden so lange mitsündigen in Gedanken, bis die Kanaille ihre Fäuste gegen jeden Besitz richtet — und dann wird es zu spät sein".

— Ueber ein gestörtes Hochzeitsfest wird aus Joinville-le-Point Folgendes geschrieben: Ein angesehener Mann unserer Stadt feierte am Donnerstag auf seinem Landgute am Ufer der Marne seine Hochzeit. Ein großes Diner war bestellt und die Gäste erwarteten gerade das Signal, sich zur Tafel zu begeben, dem neuvermählten Paare den Vortritt lassend. Die Braut hatte kaum die Schwelle des Speisesaales überschritten, als sie ohnmächtig zu Boden sank — an einem der Fenster des hell erleuchteten Saales hing die Leiche des ersten Brautführers. Der unglückliche junge Mann war 19 Jahre alt und gehörte einer der ersten Familien an. Bei seinem Couvert auf dem Hochzeitstische fand man folgenden Zettel: „Ich liebe die Braut und tödte mich, weil ich es nicht ertragen kann, sie in den Armen eines Anderen zu sehen."

— Pforzheim's Industrie. Im letzten Jahre bestanden in Pforzheim 366 kleinere und größere Goldwaaren-Fabriken mit 4048 männlichen und weiblichen Arbeitern. Dazu kommen noch 202 Hülfsgeschäfte: als Emailleure, Estamperie- und Graviergeschäfte, Etuis-Fabriken ꝛc. ꝛc. mit 430 Arbeitern. Im Jahre 1873 waren in der Bijoutrie-Branche im Ganzen 7841 Arbeiter beschäftigt. Es hat sich also das Arbeiterpersonal um 43 Prozent vermindert. Der im Jahre 1880 in sämmtlichen Goldwaarenfabriken und den Hülfsgeschäften bezahlte Lohn wird auf 2½ bis 3 Millionen Mark berechnet. Die Arbeitslöhne sind in den letzten ungünstigen Jahren um ein Drittel zurückgegangen. Verarbeitet wurden im letzten Jahre nach ungefährer Schätzung etwa 8000 Pfund Feingold im Werthe von 11,280,000 Mark und 8000 Pfund Silber im Werthe von 620,000 Mark. Dazu den Werth der verwendeten Edelsteine, Perlen ꝛc. mit 3,000,000 Mark gerechnet, ergibt einen Gesammtwerth des verarbeiteten Materials von nahezu 15 Millionen Mark. Hierbei sind die verwendeten feineren Edelsteine (Diamanten, Rubine, Smaragde ꝛc.) und ganz feine Perlen nicht mitgerechnet, da sich der Werth derselben nicht angeben läßt.

— Gustav Moser, der berühmte deutsche Schwänke-Dichter, kommt nach Amerika. Johannes Rittig meldet nämlich: „Zu den Spezialitäten der bevorstehenden Saison des Thalia-Theaters in New York wird ein Moser-Cyclus gehören, wozu die — Ankunft des berühmten Schwank-Dichters selbst Veranlassung giebt. Gustav v. Moser will nämlich noch vor Ablauf dieses Jahres in New York eintreffen und hat sich ausbedungen, die Inszenirung aller seiner Stücke, die während seines hiesigen Aufenthaltes im Thalia-Theater gegeben werden, selbst zu leiten."

— Die Festlichkeiten in Karlsruhe aus Anlaß der silbernen Hochzeit des Großherzogs und der Großherzogin sowie der Vermählung der Prinzessin Victoria mit dem Kronprinzen Gustav von Schweden werden sich auf die Tage vom Sonntag, den 18., bis Sonntag, den 25. September, erstrecken. Der König von Schweden, welcher anfangs dem Feste fernbleiben wollte, weil die Verfassung seines Landes der gleichzeitigen Abwesenheit des Königs und des Thronfolgers entgegensteht, soll jetzt entschlossen sein, sich mit seiner ganzen Familie in Karlsruhe einzufinden. Eine Handhabe dazu giebt — ohne die Verfassung zu verletzen — der § 9 des schwedisch-norwegischen Unionaktes. Derselbe schreibt vor, daß in ähnlichen Fällen eine interimistische Regierung aus 10 schwedischen und 10 norwegischen Staatsräthen einzusetzen sei. Die einzige Schwierigkeit, welche nunmehr noch zu beseitigen wäre, ist die, 10 Staatsräthe von jedem Lande zu beschaffen, da keines dieser so viele Minister aufzuweisen hat. Wahrscheinlich wird man nun einige frühere Minister zu interimistischen Staatsräthen ernennen, um die gesetzliche Zahl auszufüllen.

— Die Wiener Allgemeine Zeitung, in einem Leitartikel der Erhebung des Großherzogs von Baden zum Könige zustimmend, erinnert daran, daß Oesterreich in den Verträgen von Ried 1813 und München 1816 den Baiern das nordbadische Gebiet bindend versprochen und bis heute jährlich 100,000 fl. Entschädigung an Baiern dafür gezahlt habe. Das wäre nun jetzt als Anlaß zu benutzen, um dies Rechtsverhältniß zu lösen. Die Wiener Allgemeine Zeitung erinnert an die 1871 aufgetauchte Idee, das Elsaß an Baden zu geben; dies könnte eventuell ein Mittel zur Lösung bieten, doch solle dies nur Anregung sein, nicht Vorschlag.

— Karlsruhe, 9. Aug. Trotz dem im Durchschnitt gut zu nennenden Ausfall der Ernte, sind die Landleute wenig zufrieden mit der langdauernden Trockenheit, insbesondere wegen der Landplage der Feldmäuse. Zu deren Vertilgung wird jetzt an vielen Orten unter Versprechen von Geldbelohnungen die Schuljugend, die Ferien hat, aufgeboten. Die Reben sollen in ihrer Entwicklung derjenigen des Vorjahres um volle drei Wochen voraus sein.

— Der bekannte Komiker Reusche, früher einer der beliebtesten Mitglieder des Wallnertheaters in Berlin und seit einigen Jahren in Wien thätig, ist gestern infolge eines unglücklichen Sturzes gestorben. — Reusche hielt sich mit seiner Familie in Mondsee auf und saß mit seiner Frau und Tochter auf dem Balcon des von ihm gemietheten Hauses, als dieser plötzlich einstürzte und die drei Unglücklichen unter sich begrub. Reusche brach den Arm und verletzte sich außerdem, wie es heißt, am Kopfe, seine Frau erlitt einen Beinbruch und das Fräulein trug verschiedene leichte Beschädigungen davon. Die Verletzungen Reusche's wurden anfangs als ungefährlich betrachtet, bis die Krankheit schließlich eine gefährliche, zum Tode führende Wendung nahm.

— Naiv. Die vierjährige Enkelin des hessischen Gesandten zu Stuttgart, Freiherrn v. Breidenbach, wurde neulich der Königin Olga von Württemberg vorgestellt. Im freundlichsten Festschmuck begab sich die hübsch kleine Comtesse zur Königin, welche sich mit der Kleinen unterhielt. Da plötzlich zupfte das Kind die königliche Hofdame am Kleide und rief: „Du! Nun komm' aber, jetzt wollen wir auch zur Königin gehen." Als die Königin freundlich erwiderte: „Mein Kind, ich bin ja die Königin," da rief die Kleine, alle Hofetiquette vernachlässigend, im reinsten Schwäbisch: „Ach eppes, Du willst die Königin sein und hast doch nit emal e Krone auf!"

* Eine Thatsache, die nur wenig bekannt sein dürfte, ist die, daß die Häute des Schlachtviehs, das nach Europa exportirt wird, wieder nach Amerika kommen, um hier gegerbt zu werden. Gerberlohe wird in Europa von Jahr zu Jahr seltener und theurer, und kostet in England $35 bis $70 per Tonne, während amerikanische Schierlings-Tannenlohe nur $3 bis $5 per Tonne werth ist. Schon seit langer Zeit wird mit Schierlingstannenrinde gegerbtes Sohlleder nach Europa exportirt, und dieser Export hat einen jährlichen Werth von $10,000,000 erreicht.